

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 3 (1927-1928)
Heft: 5

Artikel: "Der Menschheit ganzer Jammer"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

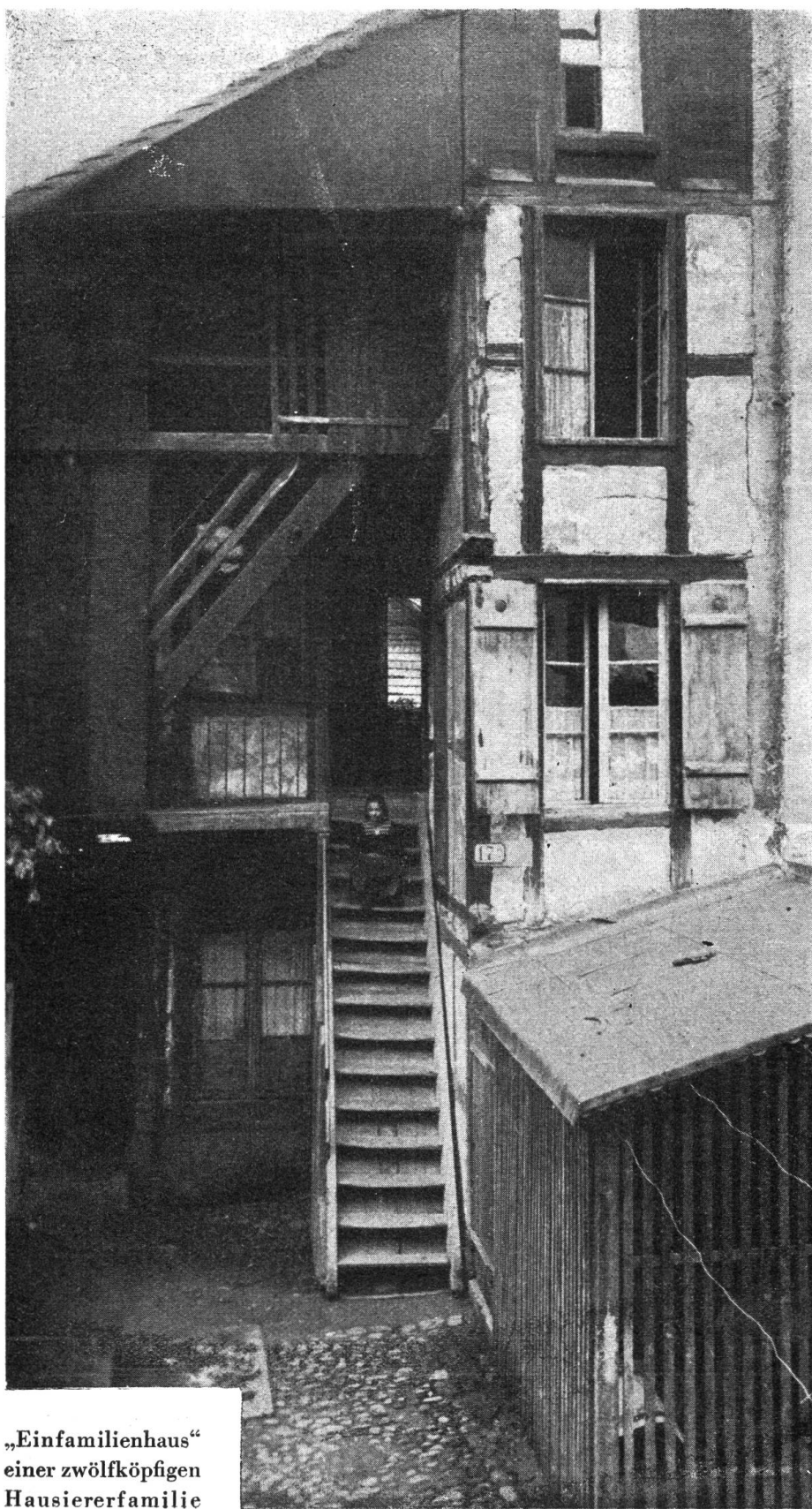
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



„Einfamilienhaus“
einer zwölfköpfigen
Hausiererfamilie

„DER MEN SCH HEIT GAN ZER JAM MER“

- Von
- einer
- Woh-
nungs-
fürsor-
gerin

Ein junger Mann, der jahrelang als Chef de réception in ersten schweizerischen Hotels tätig gewesen war, heiratete eine schöne, gebildete Hoteliertochter, die mehrere Jahre in England gelebt und sich dann im Hotel ihrer Eltern nützlich gemacht hatte. Der junge Mann war nicht vermöglich, aber ein tüchtiger, sympathischer Mensch, hochgewachsen und gut aussehend. Er empfand es als hohes Glück, die schöne Tochter seines Prinzipals als Gattin heimführen zu dürfen. Er liebte seine 26jährige Frau leidenschaftlich, und die erste Zeit der jungen Ehe war ausserordentlich schön. Das Hotel in Z. wurde verkauft, und das junge Ehepaar zog nach dem Engadin, wo er wieder eine sehr gut bezahlte Stelle als Hotelsekretär annahm.

Kurz nach der Verheiratung musste der Ehemann eine schreckliche Entdeckung machen. Seine junge Frau schien eine grosse Vorliebe für geistige Getränke zu hegen und kaufte sich stets in grössern Mengen Pfeffermünzgeist. Es passierte mehr als einmal, dass sie auf Spaziergängen ihre Gier nach Alkohol nicht mehr beherrschen konnte und zum Entsetzen ihres Mannes mehr als ihr zuträglich war, trank. Er schaute sie sprachlos an, sagte aber nichts. Eines Abends, als er heimkam, lag seine Frau total betrunken im Bett. Eine Aussprache brachte die Gewissheit, dass die schöne Anne-lore schon während ihres jahrelangen Aufenthaltes in England zu trinken angefangen hatte, und zwar ursprünglich durch die dort stark verbreitete Gewohnheit vieler junger Mädchen, unaufhörlich Likörpralinés zu knabbern. Ratlos, voll Ekel und Scham, sah sich der junge Ehemann dieser Tatsache gegenüber.

Da im Hotel mit der Zeit bekannt wurde, dass die Frau Hotelsekretär trinke, musste sich der Hotelsekretär nach einer andern Stelle umsehen. Er mietete eine Wohnung und verbrachte jeden freien Tag bei seiner Frau. Er liebte sie noch gleich wie am Anfang, und jedesmal, wenn er sie besuchte, brachte er ihr ein Geschenk. Er gelobte sich, mit Geduld und Liebe seiner Frau zu helfen, ihre üble Gewohnheit abzuliegen. Und als sie sich bald darauf Mutter fühlte, schien es auch, als ob sie in Erwartung ihres Kindleins sich beherrsche und mit viel gutem Willen geistigen Getränken entsage. Während der Schwangerschaft kam es selten vor, dass seine Frau trank. Mit der Zeit kam das zweite und das dritte Kind, und die Frau verfiel ihrem Laster mehr als je, auch an den Tagen, an denen sie wusste, dass ihr Mann kam. Er war jetzt wieder stellenlos. Einen Platz in einem Hotel wollte er nicht mehr annehmen, damit er sich ganz seiner Familie widmen könne. Er nahm deshalb Frau und Kinder mit sich in die Hauptstadt, und sie bezogen eine schöne Dreizimmerwohnung, welche sie mit der prachtvollen Aussteuer der Hoteliertochter möblierten.

Er wollte sein Glück als Liegenschaftsagent versuchen. Nach zwei Jahren war aber das Geld, Erspartes und was die Frau in die Ehe gebracht hatte, verspekuliert. Da er von seiner Frau nicht lassen wollte, sank er tiefer und tiefer. Schliesslich zog der ehemalige Chef de réception in Begleitung eines Trödlers mit alter, billiger Ware von « Märli zu Märli ». Zwischenhinein hielt er sich in X auf.

Ein Hundeleben

Um diese Zeit lernte ich die Familie kennen. Von den Mietern eines schönen, modernen Dreifamilienhauses wurden Klagen eingereicht wegen einer Hundezucht in der Parterrewohnung und um eine Wohnungsinspektion ersucht. In der Tat, als ich in die Wohnung des ehemaligen Hotelsekretärs trat, schlug mir ein widerlicher Hundegeruch entgegen. Ich wurde von einem Rudel schweifwedelnder, kläffender und herumpurzelnder Hunde begrüßt. Eine grosse, schöne Frau in den dreissiger Jahren öffnete die Türe. Sie befand sich in einem sehr zweifelhaften Aufzug und trug einen unglaublich schmutzigen, schlampigen Morgenrock.

«Bébé, Sette, wollt ihr stille sein!»

So beschwichtigte sie zwei kleine, dackelähnliche Hündinnen, die inmitten ihrer Hundekinder, sechs an der Zahl, einen ohrenbetäubenden Spektakel verübten. Die jungen Hunde schlüpfen und purzelten über und in die Betten und die defekten Polsterstühle; die Tischdecken hatten sie heruntergerissen, Schuhe, Pantoffeln, Sofakissen wurden bis in die Küche gezerzt. Durch die offenstehenden Türen bot sich ein widerwärtiger Anblick der Wohnung, die sich in höchster Unordnung und Verwahrlosung befand. In allen Räumen herrschte eine verpestete Luft, denn alle Teppiche und Fussböden waren mit Hundeurin durchtränkt und mit Kot beschmutzt. Unten im Wandschrank, in dem auch die Kleider der Familie hingen, befand sich das Lager der Jungen. Meist schliefen aber die Hunde in den Betten.

Augenscheinlich war Frau B eben erst aufgestanden; es war 11½ Uhr! Bei meinem Eintritt in das Elternschlafzimmer hatten die zwei Hündinnen ihren frühern Platz im Bette, nämlich unter der mit einem schmutzstarrenden Bezug, mit Fileteinsätzen versehenen Daunendecke, auf der gelbseidenen Steppdecke, in nächster Nähe der Frau B, wieder eingenommen.

Die Frau des Hauses jammerte, dass ihr Mann nur noch für die Hunde lebe, sie liebe und bei sich schlafen lasse. Seit einiger Zeit sei eine Wandlung mit ihm vorgegangen, er vernachlässige Frau und Kinder, und sein ganzes Interesse beschränke sich auf die Hunde. Solange sie das Ehebett mit den Hunden teilen müsse, falle es

ihr nicht ein, das Bett mit frischer Wäsche zu beziehen. Sie hätten fast kein Geld, aber alle Tage müssten sie für mindestens 80 Rp. Lunge und Fleischabfälle kaufen, sowie das übrige Futter. Sogar Kuchen werde den Hunden hingeworfen, während die Kinder nicht einmal Brot zu essen hätten. Wie oft habe sie schon zu ihrem Manne gesagt, entweder müssten die Hunde fort, oder dann gehe sie!

Ein neues Hundereglement, gemäss welchem man das Hundehalten aus sanitari-schen Gründen einschränken kann, erlaubte uns, diesem Treiben ein Ende zu setzen. Dem Manne wurde verboten, weiter Hunde zu halten; er weigerte sich, die zwei Muttertiere wegzuschaffen. Die Frau weinte und beschwor uns auf den Knien, sie doch von den Hunden zu befreien. Der Mann bedecke seine Hunde Tag und Nacht mit Küssen, sie schaue er nicht einmal mehr an. Trotz ihrer Trunksucht war sie mit 35 Jahren noch eine schöne Frau mit frischem Teint und reichem, blonden Kraushaar.

Nun kam auch der Mann aufs Bureau und beschwor uns mit Tränen in den Augen, ihm doch die Hunde zu lassen. Es sei ihm unmöglich, sich von «Bébé» und «Sette» zu trennen, sie seien das einzige, was er überhaupt auf der Welt noch liebe. Wenn er sie nicht hätte, würde er sich töten.

Umsonst machten wir ihm Vorwürfe, wie traurig es sei, seine Liebe an diese «Viecher» zu hängen, wo er doch eine Frau und drei hübsche und intelligente Kinder habe.

Wir übergaben die Angelegenheit der Vormundschaftsbehörde. Zwei der Kinder wurden fortgegeben, ebenso die jungen Hunde. Das kleinste Kind blieb bei der Mutter, die natürlich nicht mehr geheilt werden konnte. Sie trank Münzengeist, Kognak, Wein, Bier, sogar Kölnisch Wasser. Als ich die Familie wieder einmal besuchen wollte, war die Wohnung ausgeräumt, die Leute waren von X. weggezogen, und seither habe ich nichts mehr von ihnen gehört.

Vögel, Katzen, Meer-schweinchen

Ich habe diesen Fall so ausführlich erzählt, weil er ein gutes Beispiel dafür ist, dass bei unhaltbaren Wohnungszuständen der Fehler in vielen, in sehr vielen Fällen



„Das Bettnässen der Kinder ist ein Unglück, von dem sich die bevorzugten Klassen keinen Begriff machen . . .“ Kinderschlafzimmer bei einer Bettnässerfamilie. Die Betten werden selten trocken

nicht an der Wohnung, sondern an deren Benützern liegt. Eben deshalb ist die Wohnungsfrage nicht einfach eine Baufrage, wie man gewöhnlich meint. Auch bei idealen Wohnungsverhältnissen wird es immer wieder Fälle von Wohnungseld geben.

Gerade das Halten von Tieren ist eine Passion, welcher besonders arme Leute sehr oft frönen. Je mehr sie vom Leben oder von ihrer Familie enttäuscht werden, um so mehr werfen sie ihre Liebe auf die Kreatur und schaffen dadurch unhaltbare Zustände.

Einmal war ich bei einer Familie, welche trotz des beschränkten Raumes weisse Mäuse, Kaninchen, Vögel, Hunde und Katzen hielt. Der Vater war Schuhmacher. In der unterirdischen Küche, welche nur Oberlicht hatte, war die reinsten Menagerie. In dieser Küche auf Strohsäcken am Boden mussten zwei Kinder schlafen mit dem Hunde daneben.

Besonders beliebt als Haustiere sind natürlich die Katzen. Von einer Grämplerin wurde uns ein Wink gegeben, wir dürften gelegentlich bei ihrer Konkurrentin an der Fleischergasse nachschauen.

Die Frau V. sei nämlich eine ganz Schlaue, auch die Steuerbehörde dürfte man dort «derhinderreise»; denn die verdiene Geld wie Heu und habe gar noble Kundschaft, sogar aus dem Millionenviertel. Frau V. ist uns als Grämplerin bekannt. Sie pflegt im Nebenberuf Gemüse feilzuhalten, sie hat sogar ihren Stand. Im Hauptberuf schlägt sie Karten und brüstet sich gern mit der feinen Kundschaft. Aber im Hauptquartier dieser «weisen» Frau sah es bitterböses aus. Die schmutzige, dicke Frau macht einen dumm-schlaun Eindruck. Schon beim Eintritt in das Haus macht sich ein durchdringender Katzengeruch bemerkbar, vermischt mit widerlichen Moderdüften undefinierbarer Art, die sich aber bald darauf erklären lassen. Beim Eintritt in die Wohnung, die eher eine «Höhle» genannt werden muss, stieben grosse und kleine Katzen auseinander. Jeder Raum ist vollgepfropft mit Gerümpel; eine ganze Legion Blumentöpfe mit Erde und längst eingetrockneten Pflanzen ist aufgespeichert, dazu Papier, Lumpen, trockenes Gemüse, Flaschen, Blechbüchsen usw. Zwischen diesen Anhäufungen standen da und dort Körbe mit frischem Gemüse, Kartoffeln, dann aber auch

halbverfaulte Gemüseabfälle, blutige Reste von Lunge, Knochen.

Dicht daneben der Katzen-Abort, ein appetitliches «Kistli» mit entsprechendem Geruch, nasse Stellen am Boden deuteten auf Katzenurin. In diesem Eldorado spielten und tollten die Katzen herum, sprangen über das Gemüse, die Blumentöpfe usw. Im innern Gemach, dem «Allerheiligsten» der Wahrsagerin, zu dem die Kundschaft von vorn durch eine andere Türe gelangte, standen schäbige, alte Möbel und Sachen herum, abgenutzte, schmutzige Teppichfetzen bedeckten den Boden, die Fenster waren halb oder ganz verhängt, ein roter Lampenschirm über einer halbzerbrochenen, wackeligen Stehlampe vermochte ein mystisches, rotes Dämmerlicht in dem unsaubern, schäbigen Raume zu verbreiten. Auch hier schlichen Katzen umher oder lagerten auf der schmutzigen, gehäkelten Bettdecke.

Ein ganz interessantes Gemüsemagazin entdeckten wir jedoch... im Abort! In dem unsaubern, stinkenden Raume bedeckten Gemüseabfälle und Staub den Boden. Der Blumenkohl stand direkt neben dem Sitzbrett, etwas Salat und Rüben lagen auf einem Wandbrett in der Höhe.

Mit Ekel und Abscheu verliessen wir dieses «Gemüsemagazin». Eine scharfe Verwarnung, die Visite der Lebensmittelpolizei und eine Rücksprache beim Hausbesitzer veranlassten hierauf die V., eine Räumung ihrer Wohnung vorzunehmen. Ganze Wagenladungen von Blumentöpfen und sonstigem Unrat sollen aus den Zimmern, dem Estrich usw. fortgeführt worden sein. Die Katzen wurden grösstenteils beseitigt; schliesslich räumte Frau V. selbst das Feld, als ihr die nun einsetzende, periodische Wohnungs- und Lebensmittelkontrolle nicht mehr behagte. Seitdem soll sie den Gemüsehandel aufgegeben und sich ausschliesslich auf das Kartenschlagen spezialisiert haben.

Im Zeitalter der Hygiene

Solche unsanitarischen Geschäfte sind gar nicht so selten.

Soll ich Ihnen z. B. eine Limonadenfabrik im Schlafzimmer vorführen? Wahrscheinlich, das kommt auch vor, und nur die Wohnungsnot war daran schuld! Die Frau des Limonadiers Binggeli leitete diese «Geschäftsfiliale» in der Wohnung, während ihr Mann einige Häuser weiter unten in einem

kleinen «Lädeli» seine Fabrikation betrieb. Die «Geschäftsfiliale» war eigentlich das Schlafzimmer der Kinder, zwei Betten standen darin, ein Schrank und ein Tisch. Zwei erwachsene Söhne und eine Tochter schliefen dort; der Tisch diente als Depot für die schmutzige Wäsche, Unterhosen, «Haarschübel» usw., über allem lag fingerdicker Staub, Spinnweben hingen in den Ecken. Die Betten wurden anscheinend selten gemacht, die Bettwäsche war schmutzig, verfloht, die Matratzen verwanzt. In diesem appetitlichen Milieu filtrierte Frau Binggeli den Sirup und die Fruchtsäfte für die Limonade durch einen vor Schmutz starrenden Wollappen. Kein Wunder, dass das Filtrat nach 2—3maliger Prozedur eher eine grauweiße Färbung annahm! Und der Himbeersirup gerate in Gärung, klagte mir Frau Binggeli, wenn sie nicht alle halbe Stunden die Masse umrühre!! Mit Schauder sah ich von da hin-

weg jede Limonade an und kriegte eine Gänsehaut, wenn ich an das Fabrikat «Binggeli» erinnert wurde. Der Lebensmittelinspektor sorgte dafür, dass die Limonadenfabrik verlegt wurde, und später sah ich auf jenen Flaschenetiketten als Randbemerkung «HYGIENISCH-SANITARISCHE EINRICHTUNG»!

Plunder

Je weniger Platz die Leute in den Wohnungen haben, um so mehr verstellen sie den kleinen Raum mit unnützen Gegenständen. Schon der Mittelstand macht sich das Leben schwer durch das Aufstellen von allen möglichen unnötigen Möbeln. Bei vielen ganz Armen ist aber der Hang, Plunder aufzubewahren, direkt chronisch.

Was ist eigentlich Gerümpel? Oft habe ich versucht, eine Definition zu geben; aber restlos gelingt es mir nicht. Ein Sammelurium von altem Plunder ist einfach un-



„Halte Ordnung, liebe sie . . .“

definierbar. Auf die Oertlichkeit und die Person, die ihn aufspeichert, kommt es an. Gerade alte, alleinstehende oder leicht geistesranke Leute machen in dieser Beziehung dem Wohnungsinspektorat viel zu schaffen.

Ein alter Uhrmacher hatte ein chronisches Magenleiden; er sparte sich seine Esswaren auf, bis er Appetit hatte, und so wurde ihm nach und nach zur Gewohnheit und fixen Idee, dass, wenn er etwas fortwerfe, er nichts mehr zu essen habe!

Oder jener alte, ledige Brönnimann, der seit Jahren jede Schnur, jedes Restchen Bindfaden, Garn, ferner leere Zündholzschachteln, Zigarettenschachteln usw. aufspeicherte und trotz einem Vermögen von ca. Fr. 40,000 in seiner Klause kümmerlich mit Tagelöhnerarbeit das Leben fristete und sich buchstäblich in Schnur- und Garnzeug einspann? Einmal wurden ihm von zwei jungen Lausbuben 1500 Franken gestohlen.

« Chasch luege, Fräulein Doktor, wo-nig das Gäldli ha versteckt gha u die Fötzelhüng hi's funde! »

Im Trögli unter Hemdkragen, Socken, « linner Ruschtig » lagen etwa 800 Franken, in dem mit alten Mannskleidern, hauptsächlich Hosen, vollgestopften « Schaft », hinter der kleinen « Kunst » in der Küche zwischen Holz und seinen geliebten Zündholzschachteln lag der Rest. Nachts 2 Uhr, als Brönnimann seinem Verdienst nachging (Marktstände aufstellen), drangen die Diebe bei dem alten Sonderling ein und kehrten das unterste zu oberst.

« Ja, schlächt Hüng, schlächt Hüng git's uf der Wält! Drum han i jitz mys Pfäischer vernaglet, un es nützt dr nüt, das mit däm Lüfte! Aber gäll, du chunsch es anders Mal, Fräulein Dokter, muesch de-n-es Glas Wy ha, jitz han i grad e kene. »

Ich bedankte mich freundlich für den guten Willen. Bald darauf wurde Brönnimann bevormundet, ganz in seinem Einverständnis, damit die « Fötzelcheibe » nichts mehr finden bei ihm.

In sehr vielen Fällen sind die Wohnungs-mißstände auf die Untüchtigkeit der Frau zurückzuführen.

Ich kenne viele solche « Hotschifrauen » schon dem Namen nach; denn gewisse Familiennamen sind berüchtigt. Zum Beispiel die Familie H. Das ist eine ganz « strube Gesellschaft ». In solchen Familien missra-

ten alle Kinder. Da ist einfach die ganze Sippe, Eltern und Nachkommen, moralisch defekt, und wenn ein Mann eine Tochter aus einer solchen Familie heiratet, geht es selten lange, und die Wohnungsinspektion bekommt mit dem jungen Paare zu tun. Ab und zu, das muss ich zugeben, gibt es auch in den verkommensten Familien manchmal Kinder, die in jeder Beziehung recht sind.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

Es ist tatsächlich so: Verwahrlosung der Wohnung und Verwahrlosung der Familie gehen gewöhnlich Hand in Hand. Deshalb ist es gut, wenn sich die Wohnungsinspektorin in erster Linie mit dem Warum auseinandersetzt, statt sich mit dem Feststellen der Mißstände allein zu begnügen; nur dann kann man wirklich etwas erreichen.

Nicht nur die Trunksucht von Frau oder Mann, auch irgendeine antisoziale Charakteranlage der Eheleute kann zu Zerrüttung und Verwahrlosung der Familie führen. Ehe-liche Zwistigkeiten muss man in erster Linie durch taktvolle Beeinflussung der Frau zu schlichten versuchen. Ein solcher Fall ist derjenige der Frau Bünzli. Mit dieser verbindet mich eine rechte Sympathie. Sie ist eine grosse, robuste Putz- und Waschfrau, Mutter von sechs Kindern im Alter von 2—13 Jahren. Mit ihrem Manne lebte sie in gutem Einvernehmen, nur hatte sie ein etwas rasches Mundwerk und war der herrschende Teil.

« My Ma isch halt e chly e Schlabi, u de het er Ungfehl gha mit der Arbet, he. Aer isch Handlanger i der Walzefabrik u halt viel öppe chränk, he, Rheumatis; o, was i däm scho alls ygriebe ha! Wunderbalsam, Wätterwaudsalbi u Nüün-Geischer, u Tee vom Pfarrer Küenzli! Jitz büetzt er nume no 36 Stung pär Wuche, de muess i haut ga chrampfe, he! Guet, dass i gsung bi u ma. »

Dabei zeigte sie mir ihre starken Arme.

Eines Tages finde ich sie in Tränen aufgelöst: Alles sei ihr verleidet, sie möge nichts mehr machen in der Haushaltung. ihr Mann « syg gar e wüeschte ». Auf meine erschrockene Frage, was denn vorgefallen sei, berichtete sie mir ein Erlebnis vom 1. Mai, der zufällig ihr Geburtstag war.

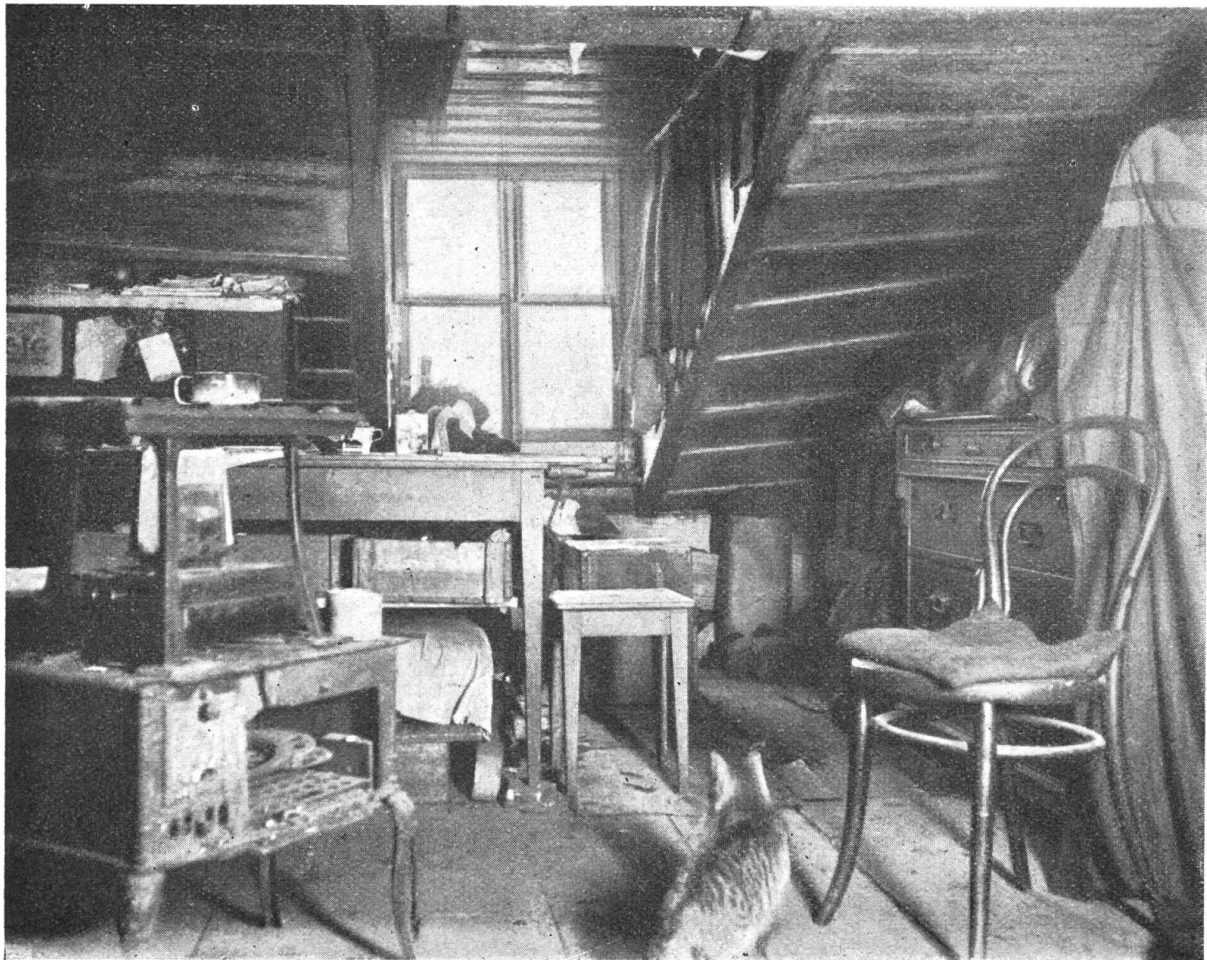
Die Frau Direktor, zu der sie waschen ging, schenkte ihr am Vorabend des 1. Mai extra zwei Franken, damit sie sich zum Ge-

burtstag etwas kaufen könne. Als organisierter Arbeiter hatte ihr Mann am Morgen an der Maifeier teilgenommen und gedachte, am Nachmittag zur Unterhaltung ins Volkshaus zu gehen. Die Frau, die sich so selten eine Feierstunde und ein Vergnügen gönnen kann, wäre ums Leben gern mitgegangen. Mit den zwei Franken wollte sie dann ihren Mann überraschen. Sie gedachte im Volkshaus etwas zu bestellen und freute sich schon jetzt auf das erschrockene Gesicht ihres Mannes. Dann wollte sie triumphierend die zwei Franken hervorziehen und die Zeche selbst begleichen. Aber wie es so geht, man soll sich nie zu sehr auf etwas freuen. Wie die Männer sind, der Mann dachte nicht einmal an den Geburtstag seiner Frau, bemerkte nicht, wie sie, sonntäglich gekleidet, sich erwartungsvoll auf seine Einladung zum Mitkommen freute. Es presstierte ihm, allein fortzukom-

men. Ihr gab es der Stolz nicht zu, ihn zu bitten, sie doch mitzunehmen. Bitterlich weinend blieb sie zurück, zog ihre Sonntagskleider aus und legte sich, von dem Egoismus und der Lieblosigkeit ihres Mannes tief verletzt, ins Bett. Mehr als je hatte sie das Gefühl, nur Last- und Arbeitstier zu sein, gerade gut genug zum Schaffen, keine Entspannung gönnte er ihr.

Sind es nicht solche und ähnliche Erlebnisse, die in so mancher Familie eine Entfremdung der Ehegatten herbeiführen, die in dem engen Kreise, in dem diese Leute leben, oft von viel einschneidenderer Wirkung für das Familienleben sind, als man gemeinhin annehmen könnte?

In unserm Falle kenne ich allerdings Frau Bünzli als eine zu gesunde Natur, die, nachdem sie ihrem Herzen tüchtig Luft gemacht hatte, nach einigen mitfühlenden und er-



„Intérieur“ eines Junggesellen

munternden Worten soviel verzeihende Liebe aufbrachte, um wieder ein engeres Verhältnis, ein grösseres Zusammengehörigkeitsgefühl aufkommen zu lassen.

Heute lebt die Familie in einer hübschen Gemeindewohnung. Frau Bünzli pflegt ihren Garten und zieht sich Blumen. Sie schafft noch einmal soviel, seit sie im Grünen wohnt und sich die acht Personen nicht mehr in der engen Wohnung «enand müesse d'Plätzen abrybe».

In Liebessachen soll man keine Räte geben

Aber es ist doch manchmal gefährlich, gute Räte zu geben. So habe ich einmal einem alten Krauteri (pensionierten Bahnarbeiter), der in fürchterlicher Unordnung in einer Einzimmerwohnung hauste, und der mir klagte, dass er sich allein einfach nicht zu helfen wüsste, geraten, er solle doch wieder heiraten. Dabei dachte ich an eine Verbindung mit irgendeiner ältern, alleinstehenden Frau. Die beiden wären dann nicht mehr allein, könnten ihre kleine Pension zusammenlegen und wären viel besser dran als vorher.

Einige Jahre darauf erhalte ich Bericht, bei einer Familie in einer Gemeindewohnung seien schreckliche Zustände. Das erste, was ich sah, waren zerschlagene Scheiben. Lärm und Kindergeschrei tönten aus der Wohnung. In der Stube tummelten sich fünf Kinder. Wer war der Familienvorstand? Mein alter Freund! Er hatte nichts Gescheiteres zu tun gewusst, als sich mit einem leicht idiotischen 21jährigen Tüpfli zu verheiraten. Und zu allem Unglück hatte seine Frau zuerst Drillinge und nach zwei Jahren noch Zwillinge bekommen. Weitere zwei Kinder folgten. Das Resultat des guten Rates war, dass der arme 60jährige Mann bei seiner kleinen Rente noch mit sieben kleinen Kindern und einer leicht debilen Frau geplagt war.

Quelques fleurs

Ich habe mit den Jahren eine eigentümliche Fähigkeit bekommen, die Leute nach dem Geruch zu beurteilen. Ich kann tatsächlich, sobald ich eine Wohnung betrete, sofort am Geruch beurteilen, wie das soziale Milieu der Familie ist, woran es fehlt und an wem es fehlt.

Wird irgendwo in einer Wohnung getrun-

ken, rieche ich es gleich. Ich rieche aber auch, was man trinkt, ob Wein und Bier oder Fusel. Ein chronischer Alkoholiker verbreitet den typischen Branntweingeruch, der seinem Mund entströmt, vermischt mit Düften schlechten Tabaks («Schigg») und schmutziger Kleider und Wäsche. Wieder einen bestimmten Geruch haben die Korber- und Vagantenwohnungen. Hier ist vorwiegend eine merkwürdige Mischung zwischen Leichen- und Alkoholgeruch, von ungewaschenen Leuten, die viele Wochen lang die gleiche Wäsche tragen, Kleider und Wäsche selten wechseln. Da, wo die Frauen es nicht verstehen, ihre Kinder sauber zu halten, herrscht ein ganz beissender Uringeruch. Wieder anders ist der Geruch von Windeln, die nicht ganz sauber gewaschen sind, lange eingeweicht blieben und dann am Ofen getrocknet werden.

Es ist wahr, dass viele Frauen ihre Wohnungen auf eine entsetzliche Weise vernachlässigen; aber man darf sie nicht zu streng kritisieren: Oft sind es eben Menschen, welche keine rechte Erziehung genossen haben und nicht die einfachsten Hausgeschäfte gelernt haben. Viele dieser verlotterten Familien sind vom Land und konnten sich an die städtischen Verhältnisse nicht leicht gewöhnen. Es sind manchmal Burschen und Mädchen, die auch in ihrem Heimatdorf auf keinen grünen Zweig kommen, denen dann der Gemeindegemeinder 20 Franken in die Hand drückt und sagt: «Auf Nimmerwiedersehn, geht und sucht in der Stadt Arbeit!»

Diese Frauen wissen gar nicht zu sparen. Wenn etwas Geld da ist, dann gibt's Kalbfleisch, «Stierenaugen» und Braten, und nachher muss die Familie wieder am Hungertuch nagen.

Oft muss die Haushaltungsfürsorgerin eine junge Frau eigentlich anlernen. Sie muss ihr vormachen, wie man wäscht, wie man putzt.

Eine junge Frau, die ich kannte, kochte sämtliche Speisen in einer einzigen Pfanne, die sie aber nie reinigte. Die Ueberresten vom Haferbrei, vom Gemüse, setzten sich krustenmässig fest. Die Milch, die dann wieder darin gekocht wurde, schied selbstverständlich.

Oft merkt dann der Mann, woran es liegt und kommt zu uns um Hilfe. So erkundigte sich einmal ein schüchterner junger Mann

zögernd, ob ich ihm Auskunft geben könne, wie seine Frau die gründliche Frühjahrsreinigung der Wohnung anstellen müsse.

«Ich wäre Ihnen ausserordentlich dankbar für Ihren Rat, liebes Fräulein; seit einem Jahre sind wir verheiratet, monatelang war die Wohnung schön; aber dann übernahm meine Frau eine leichtere Hilfsstelle, nahm sich weniger Zeit für den Haushalt und nun sind die Böden schwarz ... und ... Sie dürfen ja nicht glauben, dass wir uns nicht gut verstehen; aber meine Frau war früher Bureauangestellte und hatte als Waise nie so recht Gelegenheit, im Haushalt mitzuarbeiten. Jetzt geniert sie sich, bei ihren Freundinnen oder bei den Frauen im Hause zu fragen, wie man die Sache am richtigsten angreift; wenn ich nun heimkomme und ihr selbst alles erklären kann, so macht sie es gewiss gut.»

Ich beriet ihn so gut ich konnte darüber, wie man Parkettböden, Tapeten und Betten reinigt usw. Auf jeden Fall kam der junge Mann nach einiger Zeit freudestrahlend mit einem Blumenstrauss, um mir zu danken.

Wohnungen machen Menschen

Wie kann man jemandem zumuten, Putzmaterial zu kaufen, der nicht einmal genug Geld zum Essen hat?

Diese armen Frauen führen alle einen heroischen Kampf gegen Schmutz und Elend, und es ist zu begreifen, wenn sie manchmal der Mut verlässt, besonders wenn eine Frau dabei noch von ihrem Mann im Stich gelassen wird. Ich möchte Ihnen hier die Familie X. vorführen, deren Schicksal mich seinerzeit sehr stark ergriffen hat, als typischen Fall, der zeigt, wie die schlechte Wohnung infolge ihrer Lage und Beschaffenheit für eine arme Familie die Quelle zur Zerrüttung und Verwahrlosung sein kann.

Die achtköpfige Familie des Giessers X. war zur Zeit des grössten Wohnungselendes gezwungen, in einer der verrufensten Gassen der Stadt eine von Ratten heimgesuchte, baulich primitive und verwahrloste Parterrewohnung zu beziehen, weil sie mit den vielen Kindern nirgends unterkommen konnte. Wir dürfen diese Wohnung ruhig als eine der schlechtesten und ungesunden, die je existierten, bezeichnen. Ganz am Ufer des Flusses war sie auf der Hinterseite zeitweise buchstäblich im Wasser, vorn

gegen die Strasse lagen zwei niedrige Zimmer, nach hinten ein Zimmer, Küche und Laube, direkt neben einem Schweinestall. Etwas weiter oben mündete eine grosse Kloake in den Fluss. Zur Zeit des niedrigen Wasserstandes stauten sich unter den Wohnungsfenstern die ekelhaften Rückstände aus der Kloake, ja, den Kindern der Familie X. war es vorbehalten, eines Tages ein neugeborenes totes Kindlein dort aufzufischen und damit einen in der Nachbarschaft begangenen Kindsmord aufzudecken.

In dieser, jeder hygienischen Einrichtung baren, von Gestank erfüllten Wohnung machte Frau X. vergebliche Anstrengungen, den Ihrigen ein Heim zu schaffen. In den düstern, stinkenden, von Rauch erfüllten Räumen nützte alles Putzen nichts, es gefiel weder den Kindern, noch dem Vater. Die Kinder hielten sich, sofern sie nicht in der Schule waren, meist auf der Strasse auf, wo sie mit allerlei schlimmen Elementen in Berührung kamen. Der Vater pflegte nach und nach fast jeden Abend, Samstag-nachmittag und Sonntag auswärts zu verbringen. Der etwas charakterschwache, aber früher recht solide Mann fand bald mehr Gefallen an Kumpanen zum Jassen und Trinken in der nahen «Pinte». Dort fand er williges Gehör, wenn er über die schlechte Wohnung schimpfte und erzählte, wie man vor den Ratten nicht mehr sicher sei. Ein guter Freund riet ihm, einen Hund anzuschaffen, der die Ratten schon vertreiben werde, und gesagt, getan. Die Hundezucht wurde auf der kleinen Holzlaube, vor den Fenstern des Schlafzimmers der Kinder, installiert. Bald tummelte sich dort eine recht zahlreiche Hundefamilie. Bei meiner Inspektion boten sich haarsträubende Zustände. Die ganze Laube, zum Teil die Wohnung selbst, der Vorplatz hinter dem Hause, waren mit Hundekot und -urin verunreinigt. Die kleinen Hunde selbst waren schmutzig, da sie in den zirka 1 m hohen Kellerraum, der wegen Hochwasser einen schlammigen Untergrund aufwies, einzuschlüpfen pflegten. Die arme Frau X. weinte herzbrechend und erklärte mir, dass sie machtlos gegen diese neueste Marotte ihres Mannes sei. Mehr und mehr komme er betrunken nach Hause. Seit die Familie hier wohne, seien die Kinder oft krank. Wenn sie den Stubenboden fege, so werde er oft tagelang nicht trocken, wegen der aufsteigenden Feuchtigkeit des schlammigen Untergrundes.

Der Taugenichts

Meine Bemühungen zur Evakuierung der Familie in eine andere Wohnung setzten sofort ein; leider erschütterte bald darauf ein Vorkommnis alle getroffenen Massnahmen zur Erlangung einer Gemeindefwohnung. Eines Tages überfiel der 12jährige Junge zusammen mit einem Kameraden auf einem abgelegenen Badeplatz einen Schulkameraden und raubte ihm sein Taschenmesser. Er kam wegen Diebstahl vor das Städt. Jugendamt und wurde hierauf in eine Pflegefamilie versorgt. Wieder ein schwerer Schlag für die Mutter, an ihrem Knaben, den sie sonst als hilfreichen und lieben Bub schilderte, so etwas zu erleben. Wohl nicht mit Unrecht erblickte sie hier neuerdings die Schuld beim Vater: «Nie geht er am Sonntag mit mir und den Kindern oder mit den Kindern allein spazieren; nie bekümmert er sich im geringsten darum, was seine Buben treiben oder schenkt ihnen etwas, verfertigt

oder zeigt ihnen irgendwelche Spielerei, z. B. Pfeifen aus Pfeifenholz und dgl. Eigentlich ist er ja nur zum Essen, Schlafen und Zanken bei uns, und die Hunde gelten ihm mehr als die Kinder.» Diesen bitteren Worten konnte ich nur mit der Versicherung begegnen, der Vorfall sei vielleicht dazu da, ihrem Manne zu zeigen, wie weit er es bereits gebracht habe und seinen Widerstand, eine andere Wohnung zu suchen, zu brechen. Der Diebstahl war psychologisch erklärbar. Dieser Knabe hatte schon lange eine stille Sehnsucht nach einem Taschenmesser, kam aber nie dazu, sich eines zu kaufen, weil er, um seiner Mutter zu helfen, das Geld, das er gelegentlich verdiente, ihr ablieferte. Er nahm sich schliesslich bei einem begüterten Mitschüler das langersehnte Taschenmesser und wurde als Schlingel, Dieb, zu Unrecht verurteilt.

Nie kann ich die bitterlich weinende, arme Frau vergessen, die mir, der Fremden,



Trinkerbehausung. Matratze durchgefaut, mit Lumpen verstopft. Schaufelweise Wanzen

solchermassen Einblick in ihr häusliches Elend bot. Die trostlose Wohnung, der Alkoholteufel zeitigten solches Elend.

Nur schwer konnte sich Vater X. von seinen geliebten Kumpanen losreissen. Mit seiner schlechten Aufführung hatte er sich die Gemeindewohnung verschert, und eine andere Wohnung, auch wenn er sie gefunden hätte, war ihm viel zu teuer. Seiner Hundezucht wurde behördlich der Riegel gesteckt. Aus Zorn darüber widersetzte er sich der Versetzung seiner Familie in eine andere Umgebung. Schliesslich wurde diese Versetzung polizeilich durchgeführt und die Familie auf Kosten der Stadt in eine Barackenwohnung einquartiert, viel näher bei der Arbeitsstelle des Mannes und weit weg von seinen Saukumpanen.

Zwei Jahre später hörte ich wieder von der Familie; die armenpolizeiliche Massregelung, der Vorfall mit dem ältesten Knaben, die Versetzung in eine andere Umgebung hatten immerhin einige Früchte gezeitigt, indem sich der Mann wieder mehr seiner Familie widmete, die Garten- und Feldarbeit auf dem Pflanzland verrichtete und weniger die Wirschaften aufsuchte. «Aha, Frau X., es geit ech wider e chly besser, dir heit weniger Chummerfalte u gseht besser us!» Dankerfüllt drückte sie mir die Hand, und seither verstehen wir uns noch einmal so gut.

Opfer fallen hier...

Viele dieser armen Leute sind tuberkulös. Durch das enge Zusammenleben werden hauptsächlich die Kinder angesteckt, sie bekommen Knochen-, Drüsen- oder Lungentuberkulose. Es ist doch sicher besser, in einem solche Falle, wo die Mutter krank und der Vater minderwertig ist, die Familie aufzulösen, die Mutter in ein Sanatorium zu bringen und die Kinder zu versorgen, sonst gehen alle miteinander zugrunde. Manchmal ist ein Schnitt besser als ein Flick. Natürlich sehen und hören bei solchen schlechten Familienverhältnissen die Kinder von den Eltern vieles, was sie nicht sollten. Fälle, wo zwei, drei, ja vier Kinder verschiedenen Geschlechts in einem einzigen Bette schlafen müssen, sind gar nicht so selten. Ich habe sogar einen Fall gesehen, wo fünf Kinder in einem Bette schliefen, drei oben und zwei unten, die übrigen zwei schliefen auf einem Strohsack. Bei andern

Familien wieder schläft alles, Vater, Mutter und die Kinder in einem einzigen Zimmer. Die Folgen sieht man erst, wenn die Kinder grösser werden. Ich erinnere mich an eine solche Familie. Da war z. B. das älteste 16jährige Mädchen bereits eine geschlechtskranke Prostituierte, das zweite bekam schon ein uneheliches Kind, weitere vier Kinder gingen in die Schwachsinnigen-Klasse.

Es ist entsetzlich, wie die Kinder oft leiden müssen. So kam ich einmal in die Wohnung eines Mannes, der als Schuhputzer am Bahnhof arbeitete.

Seine Frau war vorbestraft wegen Abtreibungsversuchen, er selbst hatte bereits ein Jahr in der Arbeitsanstalt gesessen. In meinen Augen war diese Frau eine moralisch ganz tiefstehende Person. Sie hielt ein Dienstmädchen. Auf unsere Frage, wozu das nötig sei, antwortete die Frau, sie müsse ein Mädchen haben zur Aufsicht für ihre vier Kinder, damit sie am Bahnhof Schuhe putzen könne, sie verdiene dabei mehr als ihr Mann.

Das Dienstmädchen war geschlechtskrank. Das zweitjüngste Kind dieser Leute musste bei dem Dienstmädchen schlafen. Die Wohnung bestand aus zwei Zimmern und einer kleinen Dachkammer mit einem ganz kleinen Fenster. Wenn man hinkam, machten die Zimmer einen netten und freundlichen Eindruck; aber überall herrschte ein grässlicher Geruch. Ich wollte das Schlafzimmer sehen. In seinem Bett an der Wand lag ein kleines Kind; es mochte acht bis zehn Monate alt sein. Es war im Gesicht ganz gelb, seine Augen hatten einen traurigen und altklugen Ausdruck. Ich hob es aus dem Bett und entsetzte mich beim Anblick dieses Geschöpfleins: Sein Gesäss und der halbe Rücken waren voll Eiterbeulen. Es trug ein Jäckchen, das vor Schmutz starrte und grauschwarze Strümpfe, die einmal weiss gewesen sein mochten. Ich fragte die Frau, wann sie das Kind zuletzt gebadet habe. Sie gab mir an, dass sie es alle Tage wasche, und es sei erst am letzten Samstag gebadet worden! Ich sah, dass sie log und zog dem Kindchen die mit einem Gummiband unter dem Knie festgehaltenen Strümpfchen aus. Die Füsse und Beinchen des Mädchens waren mit einer schwarzen Kruste bedeckt, die Zehen ganz wund, im Schmutz eingebettet. Das Strumpfband war ganz in das Fleisch eingewachsen, die tiefe Rinne wund und entzündet. Diesen Anblick kann ich

nie vergessen. Sicher hatte die Frau das Kind gelegentlich nur oben gewaschen, gewiss waren die Beinchen und Füsse wochenlang nicht mit Wasser und Seife in Berührung gekommen, wohl aber mit Urin.

Die Frau wurde beim Jugendamt angezeigt und die Familie unter Aufsicht der Vormundschaftsbehörde gestellt. Da beide Eltern nachweislich guten Verdienst hatten und sich die Frau nachher bemühte, Kinder und Haushalt sauber zu halten, konnten sie die Kinder bis dato behalten.

Es kann der Brävste nicht im
Frieden leben...

Eines der grössten Uebel für die armen Leute ist das Bettnässen der Kinder. Das ist ein Unglück, von dem sich die bevorzugten Klassen keinen Begriff machen können. In einer Familie, die ich kannte, litten von acht Kindern sechs an Bettnässen, darunter das älteste 14jährige Mädchen. Der Vater war Handlanger und verdiente Fr. 8.50 pro Tag für 10 Personen. Unterstützung erhielt er keine. Die Frau kam zu mir und klagte, sie wisse sich einfach nicht mehr zu helfen, sie sei am Verzweifeln und wolle sich das Leben nehmen. Alle ihre Matratzen seien zerfressen und sie hätten kein Geld, um neue zu kaufen. Die Matratzen waren alle durch den scharfen Urin zerfressen und halb verfault. Die Kinder weinten oft, aber sie konnten sich nicht ändern. Frische Wäsche für die Kinder stand natürlich nicht viel zur Verfügung, auch fehlte es an warmer Unterkleidung; dadurch erkälteten sich die Kinder. Durch die Erkältung wird das Bettnässen chronisch, und es entsteht ein eigentlicher *circulus viciosus*.

Natürlich fehlen in diesen primitiven Wohnungen an vielen Orten die Waschküchen. Die meisten älteren Häuser, in denen zahlreiche Familien mit vielen kleinen Kindern wohnen, haben absolut ungenügende Wascheinrichtungen, selbstverständlich auch wenig Gelegenheit, um Windeln und die Wäsche zu trocknen. Viele Frauen waschen daher in der Küche, und zwar manchmal in Küchen, die überhaupt kein Fenster haben, und trocknen die Wäsche in der Wohnung. Wenn nun hier gewaschen wird, wird die ganze Wohnung feucht. Ich habe auch Frauen gekannt, die die Windeln ihrer Kin-

der überhaupt nicht regelmässig waschen, sondern sie einfach wieder trockneten.

Die armen Familien wohnen viel zu nahe aufeinander und müssen deshalb viel erdulden, von dem der bevorzugte Mieter keine Ahnung hat. Das enge Zusammenleben befördert den Klatsch und den Streit. Wieviel Anlass zum Streit ist da! Es braucht nur in ein Mietshaus ein einziges zänkisches Weib einzuziehen, und alles kommt durcheinander. Es gibt tausend Mittel, um die lieben Nachbarn zu verärgern, vom absichtlichen Verunreinigen der Treppe bis zum absichtlichen Zuschlagen der Türen, wenn andere schlafen.

Wenn die Waschküchen fehlen, gibt es Leute, die die Leintücher hinten zu den Fenstern an einer Schnur hinaushängen, hierdurch versperren sie der Familie im unteren Stock das Licht, oder die Frauen klopfen ihre Teppiche so, dass der Staub in die untere Wohnung fliegt.

Viel Streit gibt es auch wegen den Wanzen. Die einen vertreiben sie mit Lysol, die andern klagen, dass der Gestank sie vergifte. Wir raten dann den Leuten, auch Lysol zu verwenden, damit sie den Geruch nicht mehr merken.

In vielen Fällen sind die Wohnungszustände schlechthin solche, dass es für die Leute einfach unmöglich ist, einigermaßen vernünftig zu leben. Selbstverständlich fehlen in manchen dieser alten Häuser Gas, Wasser, elektrisches Licht. Natürlich ist auch keine Badegelegenheit da. Badezimmer halte ich allerdings in einfachen Wohnungen nicht für unbedingt nötig. Eine Gelegenheit zum Duschen oder ein Wandbecken zum Waschen würde vollkommen genügen. Da wo Badewannen vorhanden sind, werden sie häufig als Vorratskasten für allen möglichen Gerümpel benützt. Spielsachen und schmutzige Wäsche werden darin versorgt, und einmal in einem Neubau habe ich gesehen, dass die Badwanne voll Kohlen war.

Man sollte den Leuten immer raten, keine Waschtische zu kaufen. Die meisten waschen sich ja sowieso in der Küche unter dem laufenden Wasser, was auch viel hygienischer ist. Aber trotzdem, wenn schon kein Geld da ist, werden auf Abzahlung hin grossartige Waschtische, Spiegelschränke usw. erworben.

Je ärmer die Leute, um so höher der Zins

Wenn die Wohnungsverhältnisse wirklich zu krass sind, können wir in bestimmten Fällen ein Wohnverbot erlassen. Meist handelt es sich dabei um feuchte, nicht unterkellerte, baulich verwahrloste Räume, mit ungenügender Lüftungs- und Heizungsmöglichkeit. In den meisten Fällen ist ein Verbot aber nicht möglich; man beschränkt sich darauf, die Renovation und einige Aenderungen zu verlangen. In diesen alten Häusern findet man im Vorderhaus, im Hinterhaus, womöglich noch im Zwischenbau eingeschachtelte Wohnungen von ein, zwei und drei Zimmern. 8, 10, ja bis 20 Familien haben sich in die dazugehörigen Keller, Estriche, Tröckneplätze zu teilen. Das alles gibt Zündstoff zu Reibereien, von denen man sich keinen Begriff macht.

Auch jetzt noch müssen Leute in Räumen wohnen, die überhaupt kein Fenster nach aussen besitzen, düster und modrig sind. Diese Zimmer haben wir fast alle unter Aufsicht, und die beanstandeten Wohnungen werden alle periodisch kontrolliert. An Ehepaare mit Kindern dürfen gewisse Wohnungen nicht vermietet werden. Gewöhnlich wohnen arme, alte Leute darin, Alleinstehende, oft auch etwas dubiose Elemente, ab und zu, trotz dem Verbot, auch wieder Kinder.

Das Interessanteste ist, dass diese verlotterten Kisten noch eine sehr gute Rendite abwerfen, begreiflich, denn der Unterhalt ist gleich Null. Die Wohnungen, meistens aus ein bis zwei Zimmern und einer Küche bestehend, kosten 30, 40 bis 60 Franken monatlich, sind also absolut billig, relativ aber doch am teuersten. Da war am Strandweg ein solches Haus mit 10 Wohnungen. Es gehörte einer Witwe, welche die Verwaltung einem Sektenprediger übergeben hatte. Es waren 10 Mietfamilien darin, jede zahlte monatlich 40 bis 60 Franken. Das Haus warf einen Zinsertrag von vollen 22 % ab. Der Verwalter liess absolut nichts reparieren. Das Haus war voll Ungeziefer, Schwabenkäfer, Wanzen und Flöhe, auch Mäuse und Ratten, alle Fussböden waren defekt, die Wohnungen in einer traurigen Verfassung. Eines Tages wurden sämtliche Wohnungen gesperrt, das Haus geleert und behördlich die Sanierung durch Umbau verfügt. Trotzdem hat das Haus heute noch eine respektable Rendite.

In einem andern Falle war der Hausbesitzer ein höherer Beamter. Er hatte 24 Parteien in seiner « Wänteleburg » und bezog daraus einen Zinsertrag von rund 27 %. Das Haus war hoch belastet, der effektive Reinertrag des investierten Kapitals also bedeutend höher, als er uns vormachte. Auch dort waren gar keine Installationen, vor allem auch sehr schlechte Aborte.

Unerfreulich, aber wahr

Die Aborte sind überhaupt der wunde Punkt in allen diesen alten Baracken. Viele alte Häuser haben noch keine Wasserspülung. Die Aborte sind primitiv eingerichtet, gewöhnlich ein Abort für ein Stockwerk. Im Dachstock fehlt er oft, so dass es vorkommt, dass 4, 5, 6 Parteien an den stillen Ort pilgern müssen. Ich kenne ein Haus mit zehn Wohnungen, in dem nur zwei Aborte vorhanden waren, von denen der eine für etwa 45 Personen dienen musste.

Aus einem andern Hause, in dem den sieben Mietparteien drei Aborte zur Verfügung stehen, meldet sich eines Tages ein Mann wutschäumend auf dem Wohnungsinspektorat und erhebt Klage gegen eine Frau im dritten Stock, die die schlechte Gewohnheit hat, in sehr unzulänglicher Kleidung, meist im Hemd, frühmorgens den Abort aufzusuchen.

« Jede Morge hocket die Trucke dert u chunnt nid use. Mir pressiert's albe für uf d'Arbeit, i ha ne wyte Wäg, un am siebni muess ig afah. Gangen i fruecher, so hocket sie gwüss scho dert, u wenn i spät bi, so isch sie mygottseel no geng druffe! Sie macht's eifach ägschpräss, die Sauhäx, für mi so rächt z'ergere!! »

Natürlich kann ich mir diese « Abortballade » lebhaft vorstellen. Sobald sie den « lieben Nachbarn » kommen hört, wagt sie nicht, in ihrer dürftigen Toilette den Ort zu verlassen, während er immer ungeduldiger wird und sie schliesslich unter Schimpfen und Poltern gegen die Türe zum Verlassen des Abortes zwingt. Gewiss mit Recht verlangt er, dass sie sich ankleide, oder dann soll sie sich nicht vor ihm genieren, baldmöglichst hinauszugehen.

Durch meine Intervention wurde der Streit beigelegt, indem ich dem Manne bedeutete, wenn er den Ort besetzt finde, ruhig in seine Wohnung zurückzukehren und nach fünf Minuten nochmals sein Glück zu ver-

suchen, nicht aber der Frau im Treppenhause oder sogar vor der Türe wie ein wildes Tier aufzulauern. Die Frau bat ich, entweder früher oder später den Ort aufzusuchen und sich wenigstens ein Kleid überzuwerfen, der Mann müsse doch auf die Arbeit, während sie nachher noch lange Zeit habe. Sie gab selbst zu, dass sie sich je- weilen aus Scham wegen ihrem «Aufzug» lange nicht getraute, den Abort zu verlassen, und versprach mir, ihrerseits zur Herstellung des Friedens beizutragen und gegen ihre schlechte Gewohnheit anzukämpfen.

Wenn Leute aus solchen primitiven Verhältnissen einen eigenen Abort mit Spülung erhalten, wissen sie oft nicht richtig damit umzugehen. Die Spülung wird nur selten oder unrichtig benützt, ist bald verdorben, und dann stauen sich in und neben dem W. C. die schönen Dinge. Die Kinder müssen hierfür eben erzogen werden, dann kommt es nicht vor, dass sie, statt den Abort zu benützen, zum Fenster hinaus- machen, die Kellerecken usw. verunreinigen; auch die Erwachsenen hätten diese Erziehung oft noch nötig. Ich sah Häuser, in denen gewisse Mieter einen bestimmten Platz als Abtritt benutzten, statt den Abort. Den entsetzlichen Gestank kann man sich vorstellen.

* * *

Wenn man lange genug in der Wohnungs- fürsorge tätig ist, hört man auf, Vorwürfe zu machen. Zuerst soll man den Leuten helfen und erst dann sie kritisieren. Ich glaube, manche Frau der obern Stände, welche als tadellose Hausfrau gilt, wäre nicht besser, wenn sie in diesen furchtbaren Verhältnissen, wie ich sie schilderte, leben müsste. Eine Frau braucht nicht leicht- sinnig veranlagt zu sein; wenn das Mass voll ist, wachsen ihr die häuslichen und Mutterpflichten einfach über den Kopf, und

sie weiss sich dann gar nicht mehr zu hel- fen. Die schlechten Wohnungsverhältnisse machen die Frauen gereizt, die Kinder ner- vös und treiben den Mann ins Wirtshaus. Wie manchmal habe ich schon gesehen, wie sich das alles mit einem Male änderte, wenn die Leute in eine Gemeindefwohnung kom- men, wo sie genügend Platz haben und alles praktisch und sauber ist! Die Frau kann sich mehr als bisher mit der Haus- haltung befassen. Es zieht ein ganz an- derer Geist bei ihr ein, die ganze Familie lebt förmlich auf.

Solche günstige Fälle sind die Lichtblicke in unserm Beruf, der, so interessant er ist, durch den ständigen Umgang mit Armut und Elend doch etwas Aufreibendes und Zermürendes an sich hat. Oft versucht man zu helfen und weiss doch, dass jeder Hilfe etwas Unzulängliches anhaftet, weil weder die Menschen selbst, noch ihre soziale Lage von Grund auf geändert werden können. Vielleicht wird die Hilfe nur verkannt oder unterstützt arbeitsscheue Elemente in ihrem Nichtstun. Wer weiss? Es gilt da, manchen Kompromiss zu schliessen.

Andererseits gewährt mir diese Arbeit manche innere Befriedigung, wenn ich Frauen und Kindern nützlich sein, ihr Ver- trauen gewinnen kann. Es sind oft nicht die grossen äussern Nöte, wie Armut, Arbeitslosigkeit, Krankheit allein, gegen die wir ankämpfen müssen, es gibt auch innere Nöte, kleinliche Dinge und Sorgen, die manche Frau sich gelegentlich vom Her- zen redet und dankbar ist, wenn sie sich vertraulich aussprechen kann. Dass man ihr Verständnis entgegenbringt, sie tröstet und ermutigt, ist ihr dann mehr wert als irgendeine materielle Hilfe.

Dieses ist der 5. Artikel einer Serie über moderne Wohnungsprobleme. Ein weiterer folgt in einer der nächsten Nummern.

